

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Literatur
Titel	E.T.A. Hoffmanns Eckfenster. Ein Nachtstück zum 200. Todestag
AutorIn	Holger Teschke
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	19.6.2022
Ton	Hermann Leppich
Regie	Beate Ziegs
Besetzung	Ulrich Noethen, Manuel Harder

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

„Wer es wagt, durch das Reich der Träume zu schreiten, der gelangt zur Wahrheit.“ E.T.A. Hoffmann

Musik E.T.A Hoffmann „Aurora“, Ouvertüre, die langsam ausklingt und vom Schlagen einer Standuhr unterbrochen wird. Das Ticken der Uhr bleibt im Hintergrund hörbar.

Stationssprecherin:

21. Februar 1822. Berlin, Gendarmenmarkt. Es ist später Abend.

Hoffmann:

Mischa? Wer ist da? Sag, dass ich niemanden empfangen! Ich bin krank, ich habe Attest! Das Verhör wegen meiner demagogischen Umtriebe ist doch erst für morgen angesetzt. Was will man schon heute Abend von mir? Mischa?!

Die Zimmertür wird geöffnet, Chamisso.

Chamisso:

Ruhig, Theodor. Ich bin`s!

Hoffmann:

Chamisso! Gottseidank. Ich hatte befürchtet, dass der Herr Polizeiminister seine Inquisitions-knechte schon zur Nacht ausgeschickt hat, um mich in die Bleikammern zu den staatsgefährdenden Demagogen zu schleifen. Dabei kann doch jeder sehen, was für ein Wrack ich bin. Kaum, dass ich noch meine Verteidigungsschrift diktieren kann, geschweige denn schreiben.

Chamisso:

Genug diktiert für heute. Ich hab eine Flasche Champagner mitgebracht, aus Lutters Keller. Die wird deine schwarzen Gedanken verscheuchen. Haben dich wieder deine eigenen Gespenster heimgesucht?

Hoffmann:

Mein Adelbert! Nein, diesmal sind es sehr reale Dämonen. (*Ruft:*) Mischa! Bring uns Champagnergläser! Sie versteckt sich immer, wenn Besuch kommt. Die Ärmste hat Angst, dass ihr Deutsch nicht gut genug ist für – nun ja, tiefsinnige Konversation. Sie will auch nie auf Gesellschaften gehen. Dabei ist sie klug und gut und hat ein sicheres Urteil. Ich bespreche alle meine Sachen zuerst mit ihr.

Die Tür wird geöffnet, Schritte, die Gläser werden auf einen Tisch gestellt.

Hoffmann:

Danke, meine Liebe. Willst du dich nicht zu uns setzen? Dann können wir wenigstens auf deine Gesundheit trinken. Nein?

Schritte, die Tür wird wieder geschlossen.

Stationssprecherin:

E.T.A. Hoffmanns Eckfenster. Ein Nachtstück zum 200. Todestag.

Von Holger Teschke.

Hoffmann:

Sie ist immer noch das scheue polnische Mädchen aus Posen. Ich hab's nicht ändern können. Aber du hast deine Frau auch nie zu unseren Abenden mitgebracht.

Chamisso:

Antonie hält nichts von Gesellschaften. Unser Haus und der Garten, das ist ihr Gesellschaft genug.

Hoffmann:

Ach, ja! Ich gratuliere zum Kustos am Botanischen Garten. Aber ich warne dich. Man geht als Dichter nicht ungestraft an die Staatskrippe, ich weiß, wovon ich spreche. Sie lassen es einen immerfort spüren, dass man dort nur ein Gnadenbrot frisst. Die Herren bleiben misstrauisch, weil wir nicht denselben Stallgeruch haben wie die anderen Amtsschimmel, die aus besserem Gestüt stammen. Freilich, du bist ja immerhin von noblem Geblüt.

Chamisso:

Von französischem. Das ist keine Empfehlung mehr in Preußen. Erst recht nicht hier in Berlin.

Chamisso öffnet die Flasche und füllt die Gläser.

Hoffmann:

Zum Wohl! Der Arzt hat mir Alkohol verboten, aber Champagner ist Lebenswasser. Wie das perlt. Ich liebe diese kleinen silberhellen Strudel. Ein Brilliantfeuerwerk! Was bleibt einem sonst noch in diesen trostlosen Zeiten als ein wenig zu träumen und zu schlampampen.

Öffnet eine Pillenschachtel und nimmt eine Opiumkugel zum Champagner.

Chamisso:

Was schluckst du da für seltsame Pillen?

Hoffmann:

Wenn es nach unserem Staat und unserer Kirche ginge, dann müssten alle Kranken und Sterbenden leiden wie der Heiland am Kreuz, bis sie gen Himmel oder in die Hölle fahren. Für sich selber haben diese Herrschaften natürlich ein Mittel im Apothekenschrank, wenn es soweit ist. Aber der Pöbel soll gefälligst elendig verrecken. Da muss man sich zu helfen wissen.

Auf Lutter und Wegner! (*Trinkt.*) Wieviele Stunden habe ich dort verträumt und mit Devrient gepunscht. Das ist der größte Schauspieler, den ich je auf einer Bühne gesehen habe. Und er wird es wohl auch bleiben. Es ist leider wahr, dass die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht. Und jammerschade, dass es noch keine Automaten gibt, die seine Stimme festhalten könnten oder gar sein Bild auf der Bühne. Denk nur, wenn es sowas geben würde! Du hättest deine Reise um die Welt aufzeichnen können, und wir würden ins Panoptikum gehen und uns die Südsee anschauen.

Chamisso:

Aber würden dann nicht die Bücher und Bilder überflüssig werden und alle Dichter und Maler verhungern? Und sich dann erst recht um einen Platz an der Staatskrippe streiten müssen?

Hoffmann:

Ach wo! Poesie und Kunst kann kein Automat erschaffen. Ich bin mir sicher, eines Tages wird sich so ein gelehrter Doktor Dappertutto daran versuchen. Aber das Poetische, das kann keine Rechenmaschine auskalkulieren. Wir werden sterben, aber unsere Bücher bleiben. Genau wie unsere Schulden. Wenn du wüsstest, mit wieviel ich bei Lutter in der Kreide stehe.

Chamisso:

Der kann's verschmerzen, die Geschäfte laufen gut.

Hoffmann:

Ja, gesoffen wird unter jeder Regierung, im Frieden wie im Krieg. Aber leider verführt der Champagner auch zum Schwadronieren. Ich hätte das Maul halten sollen, dann wären die Herren von der Polizey niemals auf meinen Meister Floh aufmerksam geworden.

Chamisso:

Es ist also wahr? Man hat dein Manuskript konfisziert?

Hoffmann:

Allerdings. Ich war so froh, mit dem Märchen fertig geworden zu sein, da hab ich's bei Lutter auskrakeelt. Aber man krakeelt nicht ungestraft in preußischen Weinkellern. Und nun wird meinem Meister Floh der Stachel ausgerissen. Aber gut, dass du gekommen bist. Ich hab dem Rieger den ganzen Tag lang meine Verteidigungsschrift diktiert. Aber ich bin mir nicht sicher, ob sie auch überzeugt.

Chamisso:

Ich wollte eigentlich Erfreulicheres mit dir besprechen.

Hoffmann:

Das werden wir. Aber vielleicht lässt sich an meinem Plädoyer noch was verbessern. Es ist nicht sehr lang.

Chamisso:

Wie du meinst. Ich werd's nur schlecht beurteilen können, weil ich den Gegenstand der Anklage ja gar nicht kenne. Wurden denn all deine Manuskripte vom "Meister Floh" beschlagnahmt?

Hoffmann:

Das Manuskript und alle Briefe, die ich dem Verleger nach Frankfurt geschrieben habe. Aber das konfiszierte Manuskript war Mischas Reinschrift, das Original hab ich noch. Willst du das Märchen hören, das den preußischen Staat zum Wanken bringt?

Chamisso:

Wenn es dich nicht zu sehr anstrengt?

Hoffmann:

Keine Sorge, ich les nur die zensierten Stellen. Aber vorher lass uns die Kehlen anfeuchten.

Chamisso:

Sehr wohl. (*schenkt nach*) Auf Meister Floh und seinen Schöpfer!

Hoffmann (*kramt in Papieren*):

Das Märchen ist lang und ich erspar dir sein verwickeltes Geisterreich für später. Was du vorab wissen musst: mein Held Peregrinus hat dem Meister Floh das Leben gerettet und der bedankt sich bei ihm mit einem mikroskopischen Glas, das er dem Peregrinus auf Wunsch, mittels eines Fingerschnippens, ins Auge appliziert. So vermag Peregrinus die wahren Gedanken seines Gegenüber zu lesen, ohne dass der etwas davon ahnt.

Chamisso:

So ein Glas könnt ich brauchen.

Hoffmann:

Wer nicht? In meinem Märchen versucht nun der Geheime Hofrat Knarrpanti, dem Peregrinus die Entführung einer Dame nachzuweisen, um sich bei seinem

Fürsten wieder in Ansehen zu bringen. Es ist zwar überhaupt niemand entführt worden, doch das stört den Knarrpanti nicht. Sein Prinzip lautet: "Hat man erst einmal einen Verbrecher ermittelt, dann findet sich auch das Verbrechen."

Chamisso:

Das Prinzip kommt mir sehr bekannt vor.

Hoffmann:

Ja, es ist Staatsräson geworden. Aber wie auch immer: Nun durchsucht der Hofrat die Briefe und Tagebücher des Peregrinus und findet darin das Wort "Entführung", weil der nämlich vor kurzem Mozarts "Entführung aus dem Serail" besucht hat. Aber nicht nur das, er findet noch mehr. Hör zu: (*liest*) „Die Stelle in dem Tagebuch, auf welche der weise Geheime Hofrat Knarrpanti den Abgeordneten des Rats aufmerksam machte, lautete: ‚Heute war ich leider *mordfaul*.‘ Die Silbe ‚*mord*‘ war dreimal unterstrichen und Knarrpanti meinte, ob jemand wohl verbrecherischere Gesinnungen an den Tag legen könne als wenn er bedauere, heute keinen Mord verübt zu haben.“

Chamisso:

Kommt mir ebenfalls höchstbekannt vor. Aber das hast du dir ausgedacht.

Hoffmann:

Leider nein. Hör weiter: "Das Denken, meinte Knarrpanti, sei an und für sich schon eine gefährliche Operation und würde bei gefährlichen Menschen eben desto gefährlicher."

Chamisso (*unterbricht*):

Hat es denn je eine Untersuchung dieser Art bei dir am Kammergericht gegeben?

Hoffmann:

Eine ähnliche.

Chamisso:

Und du hast aus den Protokollen zitiert?

Hoffmann:

Andeutungsweise.

Chamisso:

Mein lieber Theodor, das werden sie dir übelnehmen.

Hoffmann:

Viel schlimmer ist, dass sich der Herr von Kamptz als Knarrpanti karikiert sieht. Und damit den Staat beleidigt glaubt und somit auch Seine Majestät.

Chamisso:

Du hast dir nicht gerade Mühe gegeben, die Karikatur zu kaschieren. Also Beleidigung königlicher Beamter, Verletzung der Amtsverschwiegenheit, dazu noch Majestätsbeleidigung. Eine schöne Latte. Hast Du noch mehr auf dem Kerbholz?

Hoffmann:

Nur noch kleinere Sünden wie den Missbrauch von Justizakten. Also hör jetzt mein Plädoyer (*liest*): "Dem humoristischen Dichter muss es freistehen, sich in dem Gebiet seiner phantastischen Welt frei und frisch zu bewegen. Soll er sich in tausend Rücksichten, in mißtrauische Zweifel darüber, wie seine Gedanken gedeutet werden könnten, wie in das Bett des Prokrustes einengen? Wie würde es ihm möglich sein, geistreich, anmutig zu schreiben und Gemüt und Herz seiner Leser zu ergreifen? Wie so oft sind aber freilich rein empfundene

Werke des Dichters auf die seltsamste Weise gedeutet worden.“ Was hältst du davon?

Chamisso:

Nun ja. Sich auf Missverständnisse herauszureden mag angehen, wenn ein Märchen vieldeutig ist. Aber dies hier? Kamptz und Knarrpanti, und dann Zitate aus Gerichtsprotokollen ...

Hoffmann:

Das reicht nicht hin, meinst du? Dann höre den Schluss: “Ich bitte, den Gesichtspunkt nicht aus dem Auge zu lassen, daß hier nicht von einem satyrischen Werke, dessen Vorwurf Welthändel und Ereignisse der Zeit sind, sondern von der phantastischen Geburt eines humoristischen Schriftstellers, der die Gebilde des wirklichen Lebens nur in den Abstraktionen des Humors wie in einem Spiegel auffassend reflektiert, die Rede ist. Dieser Gesichtspunkt läßt mein Werk in dem klarsten Lichte erscheinen und man erkennt, was es sein soll und was es wirklich ist. So werde ich von jedem Argwohn, der mich nur zu tief und schmerzlich getroffen, völlig gereinigt erscheinen. Diese Hoffnung, die ich mit dem größten Recht hegen zu können glaube, gibt mir Trost und Kraft, die qualvollsten Tage meines Lebens diesmal noch zu überstehen.“ Nun?

Chamisso:

Ich fürchte, sie werden dir die Abstraktionen des Humors nicht abkaufen und auf den Konkreta der Zeit beharren. Die Herren im Polizeiministerium geben bekanntlich nichts auf die Freiheit des humoristischen Dichters und die Anmut seiner Fantasie.

Hoffmann:

Sagtest du nicht, du wärst gekommen, um mich zu erfreuen ?

Chamisso:

Es tut mir leid. Du hast um mein Urteil gebeten.

Hoffmann:

Schon gut. Ich hab ja auch den Kammergerichtspräsidenten auf meiner Seite. Und mein alter Freund Hippel mit seinen Beziehungen zum Staatskanzler wird auch ein Wort für mich einlegen. Sogar der Doktor Schleiermacher soll öffentlich protestiert haben. Aber wenn sie mich strafversetzen in die Provinz, überleb ich's nicht. (*Lacht plötzlich.*) Genug davon. Wie wäre es mit einer Südseegeschichte an einem kalten Februarabend? Mir ist nach Palmenstränden und nach dem Gesang der Mädchen von O-Wahu. Vermisst du die nicht in den langen preußischen Wintern?

Chamisso:

Wenn man mich noch einmal rufen sollte, ich würde sofort wieder packen. Aber nicht wegen der Palmenstrände und der Mädchen, sondern um meine unerledigten Forschungen abzuschließen und meinen alten Freund Kadu wieder zu sehen.

Hoffmann:

Wer ist Kadu? Erzähle!

Chamisso:

Kadu vermisse ich von all meinen Reisegefährten am meisten. Er begegnete uns auf der Insel Radack, wohin er durch einen Sturm und eine darauffolgende achtmonatige Irrfahrt verschlagen worden war. Die ganze Fahrt lang hatte er nur von Regenwasser und Fischen gelebt. Fische waren auch auf seine Arme und Schultern tätowiert, und er selber schwamm wie ein Fisch. Er kannte die Inselwelt zwischen Guajan und Radack wie kein Zweiter. Er wollte mit uns gen Norden fahren. Seine Freunde versuchten, ihm dieses Abenteuer auszureden, und hielten ihn an Armen und Beinen fest. Aber mit Tränen in den Augen machte er sich los und kam an Bord.

Hoffmann:

Konntest du denn seine Sprache verstehen?

Chamisso:

Wir lernten unsere Sprachen voneinander, was zu Anfang mühselig war, ohne Schriftzeichen und Wörterbuch. Aber wir hatten ja genügend Zeit. Kapitän von Kotzebue behandelte Kadu wie einen Offizier, weil er hoffte, ihn als Dolmetscher gebrauchen zu können.

Hoffmann:

Und, wurde er das?

Chamisso:

Ja, mit der Zeit. Zuerst beschwor er die Winde, uns günstig zu sein, und sie gehorchten ihm sogar. Jedenfalls bis nach Unalaska. Er wurde neugierig auf unsere Navigationsinstrumente und Karten und bat mich, sie ihm zu erklären. Aber danach vertraute er doch lieber wieder seinen eigenen Bräuchen. Manchmal erzählte er mir Geschichten von den Inseln, die am Horizont auftauchten. Ich war mir nie sicher, ob sie der Wahrheit entsprachen oder Legenden aus seiner Sagenwelt waren.

Hoffmann (*lacht*):

Also ein echter Seemann!

Chamisso:

Jedenfalls brachte er mich auf die Idee, auf den Sandwichinseln zu bleiben und die Legenden der Insulaner zu sammeln, bevor die Missionare sie samt und sonders ausgelöscht hatten. Leider wollte Herr von Kotzebue davon nichts wissen. Er erwiderte nur: "Sie können jederzeit von Bord gehen und hierbleiben. Aber wir werden Ihretwegen nicht kehrtmachen." Da glaubte er

noch, er würde die Nordwestpassage durchs Eis finden. Aber dann musste er wegen seiner angeschlagenen Gesundheit umkehren.

Hoffmann:

Du hättest ein Bruder Grimm der Südsee werden können. Und dafür hatte der Sohn von August von Kotzebue kein Verständnis?

Chamisso:

Es ist nicht leicht, in der russischen Kriegsflotte als Sohn eines deutschen Lustspieldichters Karriere zu machen. Deshalb musste der Herr Kapitän beweisen, dass er für Zucht und Ordnung sorgen konnte. Das war anstrengend. Ich war ohnehin nur Titular-Gelehrter und konnte nichts verlangen. Die Wissenschaften waren ein Feigenblatt für die Unternehmung. In Wahrheit ging es nur darum, auf unbekanntem Inseln und Küsten die russische Fahne aufzupflanzen.

Hoffmann:

Davon habe ich nichts in deinem Bericht gelesen.

Chamisso:

In wissenschaftliche Berichte gehört keine Politik und nichts Persönliches. Aber die Begegnung mit Kadu möchte ich noch zu Papier bringen. Beim Schreiben bin ich wieder an Bord der "Rurik" und unter den Sternen der Südsee.

Hoffmann:

Hast du dort unten bei den Antipoden dein Orplid gefunden ? Oder gar eine neue Heimat?

Chamisso:

Ich hab keine Heimat mehr. Meine Eltern sind tot, das Schloss meiner Familie ist abgerissen. Ich bin Franzose in Deutschland, ich bin Deutscher in Frankreich – ich bin nirgends zu Hause.

Hoffmann:

Doch in der Wissenschaft und in der Dichtung.

Chamisso:

Seltsamerweise habe ich mich auf diesem russischen Schiff in der Südsee manchmal tatsächlich zu Hause gefühlt. Fern von Europa und seinem Elend, unter dem Kreuz des Südens und den Schwingen der Tropikvögel.

Hoffmann:

Da wär ich jetzt auch lieber.

Chamisso:

Dort hab ich begriffen, dass man überall auf der Welt zu Hause sein kann, wenn man weiß, wer man ist. Ich war ein Emigrant seit meiner Kindheit, und die Heimat zu verlieren war schlimm. Aber wenn man eine neue gefunden hat, in Dichtung und Wissenschaft, wie du sagst, dann wird es leichter. Die kann man überallhin mitnehmen und muss sich nicht vor den Kretins schämen, die stolz sind auf ein Land, das ihnen durch ihre Geburt zufiel, ohne dass sie etwas anderes tun mussten, als einen Schrei auszustoßen. Nun, wenigstens hab ich Kadus Lieder und Geschichten aufgeschrieben. Aber ich sah auch, wie die Missionare mit Feuereifer dabei waren, den Kindern der Südsee unseren Glauben aufzuzwingen. Und das nur, um sie danach leichter in ihr Joch zu spannen, das wir Zivilisation nennen und das Krieg und Geschäfte meint.

Hoffmann:

Deshalb bist du nicht dort geblieben?

Chamisso:

Vielleicht auch deshalb. Ich wollte nicht zu denen gehören, die den Südseemenschen erst ihr Land und ihren Besitz und dann auch noch die Sprache gestohlen haben. Was hätte ich dagegen tun können? Die Missionare werden von Truppen begleitet, das Evangelium kommt aus Gewehrläufen. Hätte ich mir einreden sollen, ich bleibe, um das mit anzusehen und aufzuschreiben, wie es Las Casas getan hat?

Hoffmann :

Ja, der wär bei uns auch wegen demagogischer Umtriebe im Arrest gelandet.

Chamisso :

Allerdings. Aber hätte ich die Eingeborenen zum Aufstand anstacheln sollen? Mit Pfeil und Bogen gegen Kanonen und Mörser? Ein Blutbad im Namen der Freiheit? Ich habe die Revolution nie gehasst wie die anderen Emigranten. Doch ich habe gelernt, die Heuchler zu verachten, die für die Brosamen von Thron und Altar leben und dabei Bücher über Nächstenliebe schreiben und sich dabei noch für kritische Geister halten.

Hoffmann:

Aber die Revolution hat auch gemordet und geraubt und dazu „Liberté, Fraternité, Egalité!“ gesungen.

Chamisso:

Heute singen sie in den Kolonien und die Pfaffen schlagen das Kreuz dazu. Es braucht einen neuen Voltaire, um darüber einen satirischen Roman zu schreiben.

Hoffmann :

In Frankreich wär's vielleicht möglich. Aber in Preußen darf man über so politische Fragen nicht einmal scherzen. Hier kann einen ein Floh hinter Gitter bringen. Was ist das nur mit diesen preußischen Geheimräten? Warum können sie nicht einmal über sich selber lachen?

Chamisso:

Da verlangst du zu viel. Schließlich sind sie Hegelianer und der Weltgeist ist ihr oberster Dienstherr, gleich nach dem König.

Hoffmann:

Ja, der Weltgeist. Auch so eine preußische Erfindung. Obwohl er selbst beim Geheimrat Goethe vorkommt und den Doktor Faust in die Klauen des Teufels treibt.

Chamisso:

Mein lieber Theodor, das ist wieder einmal sehr hoffmannesk gedacht.

Hoffmann:

Für die Hegelsche Weltweisheit fehlen mir die Gelassenheit und das Kleingeld. Ich sehe nicht, dass das, was wirklich ist, auch vernünftig ist. Ich finde die Wirklichkeit entschieden unvernünftig, mich selber eingeschlossen. Womit wir wieder bei den kleineren Plagegeistern wären, den Poeten und anderem Ungeziefer.

Chamisso:

Ist denn dein "Meister Floh" auch ein Plagegeist?

Hoffmann:

Mitnichten, der ist ein durch und durch guter Geist. Dass er mich jetzt plagt, daran bin ich selber schuld. Warum muss ich auch tollkühn werden auf meine alten Tage. Aber ich hab's nicht mehr ausgehalten, und wem das Herz voll ist, dem läuft das Maul über. Ich mocht auch nicht mehr schweigen, während all diese eifrigen Zeitgeistlein um uns herum ihre Nesteln knüpfen. Sei's drum, ich werde es überleben. Reden wir nicht mehr davon. Bleiben wir lieber noch ein wenig in der Südsee. Es klingt, als wäre dort deine glücklichste Zeit gewesen.

Chamisso:

Ja, es waren glückliche Monate, trotz der Pfaffen und des Militärs. Ich fürchte, glücklichere sind mir nicht beschieden. Wie ist es mit dir, was war deine glücklichste Zeit?

Hoffmann:

Die Tage und Wochen, an denen meine und Fouqués „Undine“ im Schauspielhaus geprobt wurde und Premiere hatte. Mit den wunderbaren Dekorationen von Schinkel und der bezaubernden Johanna Eunicke. Als ich mit ihr vor den Vorhang trat, um mich zu verbeugen, da wusste ich: Das ist meine Sternenstunde. Der Moment im Leben, in dem der Mensch glaubt, über dem Erdboden zu schweben. Es ist ein Jammer, dass du meine Musik nicht hören konntest. Fouqué hat dem Grafen Brühl in den Ohren gelegen, die Oper im neuen Haus wieder aufzunehmen. Aber Webers „Freischütz“ hat unsere Undine totgeschossen.

Chamisso:

Du wirst etwas Neues schreiben, wenn dieser weltgeisterliche Kelch an dir vorbeigegangen ist.

Hoffmann:

Das ist sehr freundlich von dir. Aber ich glaub nicht dran. Jetzt kommen mich keine Feen mehr besuchen, nur noch Dämonen. Sie starren in den schlaflosen Nächten zu mir herauf, zu diesem Fenster, und winken mit ihren

Leichentüchern. Und am Tage zeigen mir die Herren aus dem Polizeiministerium ihre juristischen Instrumente.

Chamisso:

Ach was! Bald kommt der Frühling und mit ihm kommen auch wieder bessere Tage.

Hoffmann:

Es fragt sich nur wo? In Posen oder in Plock? Da bin ich schon gewesen, und da will ich nie wieder hin. Wenn ich in meinen einsamen Nächten hier am Fenster sitze und der Mond das Schauspielhaus beleuchtet, dann ... dann zieht mein Leben manchmal wie ein Theaterstück an mir vorbei. Seltsam, was da plötzlich alles aus der Versenkung auftaucht. Mein Vater sitzt in unserem grauen Haus in Königsberg und spielt die Viola da gamba, um das Lamentieren meiner Mutter zu übertönen. Ich höre ich das Ticken der alten Standuhr im Salon und ihre scheppernden Stundenschläge. Es gibt abendliche Konzerte, wo die Schatten der Musiker an den Wänden fiedeln, wie Gespensterquartette. Ich sehe mich selber, wie ich Freund Hippel meine erste Komposition vorklimpere, stolz wie ein kleiner Amadeus.

Chamisso (*lacht*):

Woraufhin Du Deinen Namen geändert hast.

Hoffmann:

Aus Verehrung, nicht aus Eitelkeit. Dann der erste Kuss meines Lebens, bei dem mir das Blut in den Kopf schießt und ich meine, er müsse in tausend Stücke zerspringen. Ich sehe ihr Gesicht noch immer in einem leuchtenden Strahlenkranz. Meine herrliche Cora, die ich abgöttisch liebte und die mir unerreichbar war.

Ich höre die Ouvertüre von „Don Giovanni“, die mir das Tor ins Geisterreich von Mozarts Musik aufstieß, zu den Schatzkammern seiner herrlichen Kompositionen. Mein erster Besuch in der Dresdner Galerie: die Gemälde von Battoni, Correggio und Raffael. Giorgiones „Venus“ und die „Heilige Cäcilie“

von Dolci. Und dann zum ersten Mal in Berlin: das Opernhaus Unter den Linden, wo ich Gluck höre! Ifflands Schauspielhaus, wo ich ihn als Egmont und Tasso sehe! Da wusste ich: Hier gehöre ich hin.

Chamisso:

Warum bist du dann nicht in Berlin geblieben?

Hoffmann:

Keine Vakanzen und kein Geld. Ich musste zurück nach Posen. Da hatte ich meine erste Begegnung mit Mischa. Ich wusste auf den ersten Blick: Das ist die Frau, die mir Wärme und Geborgenheit geben wird, wenn die kalten Jahre des Alters kommen. Da wurde ich wieder einmal übermütig und es gab den großen Skandal um die Karikaturen, die ich auf der Karnevalsredoute verteilte und die den Herrn General von Zastrow so erbosten, dass er eine Stafette zum König schickte. Das Urteil kam postwendend: Strafversetzung nach Plock!

Chamisso:

Du hattest schon früh ein beachtliches Talent, dich unbeliebt zu machen.

Hoffmann:

Aber es war doch nur ein Scherz! Sie haben eben keinen Humor, diese Herren vom Militär und von der Polizei. An Plock erinnere ich mich wie an einen endlos öden Prozeß, bei dem ich über Familienstreitigkeiten und kleine Gauner zu urteilen habe und am Nachmittag schlafe, um zu vergessen. Dann die glücklichen Tage von Warschau, mit Hitzig und Morgenroth. In denen wir zusammen dichten und musizieren und wo meine Tochter Cäcilia zur Welt kommt. Was für eine Stadt! Polen und Preußen, Griechen und Türken, Franzosen und Italiener, Mönche und Nonnen, Juden und Zigeuner!

Theater, Menagerien, Akrobaten und Gaukler, Affen, Tanzbären und dressierte Schweine. Da hab ich Italienisch gelernt, Venezianisch und Neapolitanisch und mit Freund Hippel Pläne geschmiedet für unsere große italienische Reise! Stattdessen die große Katastrophe: Jena und Auerstedt. Mein Auskommen und

mein Amt gehen zum Teufel und der schickt noch obendrein ein Nervenfieber, das ich nur dank der Musik überlebe. Meine kleine Cäcilia hat es nicht überlebt.

Chamisso:

Davon hast du auch nie gesprochen.

Hoffmann:

Nein. Alles, was ich damals schrieb und komponierte, wurde mit einem kalten Lächeln abgelehnt. Aber dann kommt der Ruf nach Bamberg. Ich sehe den Dom mit Adam und Eva am Portal und das liebe Gesicht meines Käthchens. Die ich auch nicht haben durfte, meinen Schmetterling, mein Ein und Alles! Ich liebe meine gute Mischa und könnte nicht mehr ohne sie leben. Aber es gab immer wieder Begegnungen, bei denen eine Leidenschaft aufflammte, gegen die ich machtlos war. Die alle Vernunft über den Haufen warf: Julia, Friederike, Johanna! Unerreichbar und unwiderstehlich. Was ist das mit der Liebe, Chamisso? Du musst es doch wissen, als Franzose.

Chamisso:

Warum gerade ich? Wenn ich einer unerreichbaren Liebe begegnete, bin ich vors Stadttor gelaufen und habe botanisiert. Und doch bleibt die Liebe das Beste, was wir auf Erden finden.

Hoffmann:

Darauf lass uns trinken! Und auf die Fee Rosabelverde!

Chamisso (*lacht*):

Aber die musste der Aufklärung weichen, und du hast sie ins Stift geschickt! War sie nicht schuld, dass alle Welt auf Klein Zaches und seinen Zinnober hereinfiel?

Hoffmann:

Augenblick! Du vergisst das Ende! Der Doktor Prosper Alpanus hat ihren Kamm zerbrochen, welcher den Zauber bewirkte, und Klein Zaches endete schmachvoll im Nachttopf.

Chamisso:

Aber die Aufklärung, die der Fürst ins Land holte, hat die Wälder abgeholzt, um Chausseen anzulegen und Kartoffeln anzubauen. Als Naturforscher muss ich dir an diesem Punkt denn doch widersprechen. Aufklärung, das ist schon ein wenig mehr.

Hoffmann:

Sicher. Aber vergiss nicht: auch Klein Zaches ist ein Märchen, und der Fürst samt seinem Minister sind Schwachköpfe. Das haben die Herren in Weimar und Berlin geflissentlich übersehen, wenn sie mich bei ihren Fürsten und Ministern als Feind der Aufklärung angeschwärzt haben. Dabei habe ich lediglich darauf hinweisen wollen, was herauskommt, wenn man Pegasus die Flügel stutzt, damit man ihn vor einen Pflug spannen kann!

Chamisso:

Und doch könnte man dich so verstehen, dass auch die Aufklärung die Menschen zu Schwachköpfen macht. Weil sie nur noch an Zahlen und Fakten glauben und dadurch eines Tages einem Scheusal wie Klein Zaches zur Beute werden.

Hoffmann:

Und ist es nicht so? Jeder, der heute ein paar Phrasen aufschnappt, die nach Zeitgeist klingen, gilt für einen Philosophen und wird hofiert. Aus Ahnungslosigkeit macht man Aufrichtigkeit, aus Gefühlsduselei Genialität. Und wenn ein Fürst oder sein Kanzler solch zeitgeistige Zwerge zu Riesen erklären, dann gelten sie auch in aller Welt dafür und kommen in Amt und Würden. Sieh dich doch einmal um in Berlin!

Chamisso:

Reg dich nicht auf, Theodor. Spar dir deinen Aplomb für morgen.

Hoffmann:

Aber wenn ich mich aufrege, dann bekomme ich erst Aplomb! Aufregung wirkt wie ein Tonikum! Insofern muss ich diesen Laffen dankbar sein. Sie schärfen mit dem Bimsstein ihrer Dummheit die Klinge meiner Fantasie. Die Feder wird zum Messer, so wie beim Prosper Alpanus der Kristall zum Spiegel wird.

Chamisso:

Dieser Doktor hat mir am Besten gefallen. Ein Magus in Gestalt eines Wissenschaftlers. Davon brauchen wir mehr.

Hoffmann:

Mit ihm wollte ich zeigen, was die Aufklärung an Wunderbarem bewirken kann. Es hat nur niemand begriffen.

Chamisso:

Ja, man muss höllisch aufpassen, dass man über all dem Klassifizieren und Katalogisieren nicht das Wunderbare, das in allen Tieren und Pflanzen, selbst in den Steinen und der Erde steckt, vergisst. Sonst bleibt nur ihr Nutzwert, und aus dem Wunder eines Baums werden Festmeter Holz und aus dem Zauber eines Baches ein paar Liter Wasser.

Hoffmann:

Ja, es braucht Mut und Entschlossenheit, den Zinnobern dieser Welt ihre gepuderten Perücken vom Kopf zu reißen. Aber wir haben nichts als Worte. Deshalb wollen sie uns das Wort nehmen. Auf dass dann nur noch ihr eigenes Gewäsch durch die Gazetten rauscht. Natürlich alles im Namen von Recht und Freiheit. Wer sich dann noch zu fragen untersteht: wessen Recht? und wessen Freiheit?, der ist natürlich ein Demagoge. Mit diesem Stempel in der Akte bist du erledigt. Im Aktenstaat Preußen, in dem die Personalakte über der Bibel steht.

Chamisso:

Und trotzdem bist du nach Berlin zurückgekehrt.

Hoffmann:

Gegen eine hoffnungslose Liebe helfen weder Musik noch Punsch. Da helfen nur Abschied und Flucht. Ich sehe die Reise von Bamberg nach Leipzig und von Leipzig weiter nach Dresden vor mir, in rumpelnder Kutsche zwischen den Fronten. Der Feuerschein der Schlachtfelder und die brennenden Schiffe, die elbabwärts trieben. Die Hungernden in den belagerten Städten, die Verwundeten, die tagelang unter schwerem Beschuss auf den Straßen der Stadt winselten und starben. Als die Kämpfe vorbei waren, bin ich vor die Stadtmauer und über das Schlachtfeld gegangen. Was ich in meinen schlimmsten Alpträumen gesehen habe, ist dort aufs Blutigste aus Gräben und Schlamm aufgestiegen.

Chamisso:

Auch darüber du hast niemals geschrieben.

Hoffmann:

Oh doch. Noch am selben Abend, ein Flugblatt, weil ich dachte, diese Schreckensbilder würden die Menschen aufrütteln. Kunz in Bamberg hat's gedruckt, ich hab's gerade wiedergefunden. Hier. (*Zieht ein Papier hervor.*)

Chamisso (*liest*):

„Auf den dampfenden Ruinen des Feldschlösschens stand ich und sah hinab in die mit blutigen Leichen, mit Sterbenden bedeckte Ebene. Das dumpfe Röcheln des Todeskampfes, das Gewinsel des Schmerzes, das entsetzliche Geheul wütender Verzweiflung durchschnitt die Lüfte, und wie ein ferner Orkan brauste der Kanonendonner, die noch nicht gesättigte Rache furchtbar verkündend. Da war es mir, also zöge ein dünner Nebel über die Flur, und in ihm schwamm eine Rauchsäule, die sich allmählich verdickte zu einer finstern

Gestalt. Näher und näher schwebend, stand sie hoch über meinem Haupte, da regte und bewegte sich alles auf dem Schlachtfelde; zerrissene Menschen standen auf und streckten ihre blutigen Schädel empor, und wilder wurde das Geheul, entsetzlicher der Jammer.“

Hoffmann:

Der Krieg schärft unseren Blick. Weil er uns zeigt, wie nah der Tod neben uns marschiert, mitten im Leben. Dass er nicht nur als schleichende Krankheit kommt, sondern auch als ein plötzlicher Schlag. Seit ich die Schrecken des Krieges gesehen habe, frage ich mich, ob die Schrecken, von denen ich schreibe, nicht armselige Phantastereien sind. So furchtbar es klingt: Die Schrecken des Krieges verblassen mit der Zeit, die Wunden vernarben, und es wird zum nächsten Krieg gerüstet. Aber die Wunden der Seele vernarben nicht. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, dann finde ich, dass die Dämonen, die mich heimsuchen, sehr eng mit jenen verwandt sind, die die Menschen zu Mord und Totschlag treiben. – Warst Du nicht auch im Krieg?

Chamisso:

Ich habe keine Schlacht gesehen. Die einzigen Wunden, die ich davongetragen habe, waren Geschwüre an den Füßen vom Marschieren. Und die bittere Erkenntnis, dass ich in diesem Krieg nichts verloren hatte.

Hoffmann:

Hast du denn darüber geschrieben?

Chamisso:

Was hätt ich schreiben sollen? Dass mein Hund mehr Mut hatte als unsere Kommandeure, die die Festung, die wir gegen Napoleon hätten halten sollten, ohne einen Schuss übergeben haben? Das hätte mein Todesurteil bedeuten können. Der Kaiser hatte verfügt, dass jeder Franzose in preußischen Diensten unter das Standrecht fiel. Gottseidank übergaben wir die Festung an die Holländer, und so kam ich davon.

Hoffmann:

Wohl war. Ich hatte geglaubt, mein kleines Flugblatt würde wunder was wirken. Aber was kümmern die Regierenden unsere Pasquillen?

Chamisso:

Erst wenn die Regierten ihnen die Palastfenster einschmeißen und sie aus ihren Kabinetten und Ministerien herausholen, wird sich was ändern. Aufklärung allein reicht eben nicht.

Hoffmann:

Aber sind nach der Revolution nicht auch in Paris wieder die Dämonen von Macht und Gewalt in die Paläste eingezogen?

Chamisso:

Allerdings. Das scheint der Teufelskreis zu sein, in dem die Menschheit gefangen bleibt. Wir wollen das alte Joch der Unterdrückung abwerfen und schlagen es in Stücke, und während wir noch jubeln, kommen schon die neuen Herrscher mit einem neuen Joch angelaufen und verkaufen es uns als das Halsband der Freiheit.

Hoffmann (*lacht*):

Und das soll mich aufmuntern?

Chamisso:

Verzeih. Ich hätte zwei Flaschen mitbringen sollen.

Hoffmann:

Schon gut, mein Adelbert. Wenn man an diesen Teufelskreis denkt, dann fällt es leichter, aus der Welt zu gehen. Daran dachte ich damals noch nicht. Ich kam vom Schlachtfeld zurück, setzte mich an den Schreibtisch und schrieb mit

fliegender Feder, nur um nicht zu verhungern, „Der Goldne Topf“ und die “Fantasiestücke“. Immer in der Hoffnung, dass der gute Kunz sie drucken und Geld schicken würde. Aber kein Geld, kein Brot, kein Frieden! Manchmal, wenn das Schießen zurückkehrte, dachte ich: Herr, mach ein Ende! Wenn´s mich jetzt trifft, dann ist alles Elend vorbei. Da bin ich wieder in die Gemäldegalerie gegangen, zu meinen alten Meistern. Das schien mir der sicherste Ort in ganz Dresden. Ich stand wieder vor Raffael und Correggio, wie im tiefsten Frieden, und dachte: Wenn´s dich hier trifft, dann stirbst du im Angesicht der Venus.

Chamisso:

Das wär ein schöner Tod gewesen. Die Galerie blieb verschont?

Hoffmann:

Wie durch ein Wunder. Dann kam endlich der Friede. Ich erinnere mich an die ersten russischen und österreichischen Offiziere in voller Gala auf dem Neuen Markt und die Nachrichten von der Schlacht bei Leipzig, von Napoleons Flucht. Also wieder nach Leipzig, mit hohen Erwartungen. Aber die währten nicht lange. Ich sehe den dünnen Herrn Seconda, wie er mich anschreit: “Sie sind entlassen, Konzertmeister Hoffmann! Verlassen Sie mein Theater!“

Chamisso:

Aber warum?

Hoffmann:

Weil er pleite war, es aber nicht zugeben wollte.

Hoffmann:

Entlassen, wieder einmal. Was nützt der schönste Friede ohne Engagement? Also weiterschreiben: “Die Elixiere des Teufels“, Rausch und Betäubung in Fieber und Frost, unter Narrenkappe und Kreuz, wie ich sie selber gezeichnet habe. Narrenkappe und Dornenkrone, sie sitzen mir abwechselnd auf dem Kopf, bis heute. Dann war der Roman beendet und abgeschickt und wieder

kein Honorar nichts. Dafür kam die Anfrage, ob ich die Musik für Fouqués "Undine" komponieren wolle, für die er selber das Libretto geschrieben hatte. Was für eine Frage! Ich habe mich sofort hingeworfen und begonnen, denn in Undines Zauberreich spürte ich weder Hunger noch Kälte. Und die Hoffnung flüsterte: "Diesmal wird's ein Triumph und du kommst aus all deinem Elend heraus." Dann wurde es Frühling und es kam die Nachricht von der Einnahme von Paris, und dann kam Freund und Staatsrat Hippel nach Leipzig und schenkte mir eine goldene Uhr und die goldigsten Versprechen.

Chamisso:

Er hat sie immerhin gehalten.

Hoffmann:

Ja, man hat mich zurück an die Staatskrippe gerufen, ins Joch der Justiz. Mische weinte vor Freude, was blieb mir da übrig? Ich war 38 Jahre alt und hatte außer ein paar Märchen und Musiken nichts vorzuweisen. Also kroch ich zu Kreuze und arbeitete ein Jahr lang ohne Gehalt für König und Vaterland, immer in der Hoffnung, dass der Herr Staatskanzler sich eines Tages herablassen und mich bezahlen würde. Er tat es schließlich, weil Hippel nicht lockerließ. So konnte ich in diese Wohnung hier mieten und nach dem langen Tag im Kammergericht meine Nachtstücke schreiben und bei Lutter & Wegner sitzen und träumen. Den Rest kennst du. Und noch immer muss ich etwas tun, was meinem Inneren widerstrebt.

Chamisso:

Aber die "Undine" war ein Triumph und über "Klein Zaches" und "Kater Murr" hat ganz Berlin gelacht. Sie werden auch über "Meister Floh" lachen, wenn er erscheint.

Hoffmann:

Ja, mit ausgerissenem Stachel. Ich habe es satt. Ich bin müde und krank von all dem.

Chamisso:

Da ist noch ein Glas in der Flasche! (*schenkt nach*) Preußen ist nicht die Welt. Wenn der Hof und seine Kamarilla auch jedes freie Wort unterdrücken möchten, so sieht's doch auf die Dauer nach außen hin hässlich aus. Da sind Frankreich und England, da sind Schweden und die Niederlande. Selbst Amerika sieht zuweilen auf Preußen. Also darf der schöne Putz nicht ganz herunter.

Hoffmann:

Aus deinem Mund in des Staatskanzlers Ohr. Seit dem Mord an Kotzebue und am nassauischen Regierungspräsidenten sind Recht und Gesetz eine Farce geworden. Und die Spekulanten haben eine goldene Zeit und das Volk wird dabei immer ärmer. Es rumort an allen Ecken und Enden. Deshalb bekommen sie sogar Angst vor einem Floh.

Chamisso:

Am Ende ist das vielleicht ein gutes Zeichen.

Hoffmann:

Vielleicht. Manchmal öffnen sich die Abgründe, die unter unseren blankgefegten Bürgersteigen liegen, auf denen die guten Berliner so hochmoralisch spazieren gehen. Dann lodern die Flammen der Hölle herauf und das Geheul der Verdammten ist zu hören. Ich habe mir oft gewünscht, dass dieses ganze selbstgerechte Pack dorthin hinabstürzt, samt ihren Akten und Aktien. Als Napoleon über den Rhein kam, da hatte ich die kurze Hoffnung, er würde etwas vom Feuer der Revolution mitbringen. Aber leider ging es dem kleinen Korsen auch nur um einen Thron und ein Weltreich. Die heilige Allianz hat den Abgrund mit Toten zugestopft und die Reste der französischen Glut mit Kommissstiefeln ausgetreten. Dem König gelten Ruhe und Ordnung als erste Bürgerpflicht. Und diese Staatsräson liegt wie Mehltau auf allem.

Chamisso:

Ich würde auch lieber wieder Segel setzen. Aber ich hab Frau und Kinder, und zu Haus liegen meine Sammlungen und Notizen von der Reise, die ich noch immer nicht geordnet habe. Noch einmal ein Buch schreiben, das von einer anderen Welt erzählt und den guten Deutschen zeigt, dass es nicht nur die ihre gibt. Doch auch die Südsee ist nicht das Idyll, für das wir es einmal hielten. Auf den ersten Blick erscheint uns ihr Himmel höher und blauer und ihre Wasser klarer und heller. Aber beide werden schnell kälter, wenn wir sehen, wie sich die Eingeborenen mit den Waffen umbringen, die wir ihnen mitgebracht haben. Forster hat leider Recht bekommen: Für die Südseebewohner wäre es unendlich viel besser gewesen, wenn sie uns Europäern nie begegnet wären.

Hoffmann:

Es ergeht ihnen wie uns. Auch in meine Feenwelten brechen immer wieder die Dämonen ein. Das ist wohl unser Fluch: Der Wirklichkeit können wir nicht entkommen. Aber vielleicht ist es auch ein Segen. Eine Welt jenseits der unseren, die schon lange vor ihr war und noch lange nach ihr sein wird, davon habe ich so viel geträumt. Und dass wir blind für sie sind, bis uns ein Zufall die Augen öffnet. Dann entdecken wir wie Peregrinus Tyß, dass uns ein Karfunkel aus jener anderen Welt im Herzen brennt. Nur spüren wir ihn erst, wenn er uns verbrannt hat.

Chamisso:

Die Märchen bleiben. Daran kann auch kein Polizeipräsident etwas ändern. Eines Tages wird dein Märchen erscheinen, samt Meister Floh und Knarrpanti.

Hoffmann:

Glaubst du wirklich? Ach, mein Adelbert, wo sind die Abende im Café Manderlee geblieben und unsere Serapionsnächte? Ich liebe die Dunkelheit und die Winterstille, in der sich so gut fantasieren lässt. Aber die Kälte kriecht in die Knochen, wenn man so lange am Fenster sitzt, und reisst in allen Gelenken. Je älter ich werde, desto schlimmer spüre ich die Kälte. Soll ich dir verraten, wovon ich heimlich träume?

Chamisso:

Verrat's mir.

Hoffmann:

Mit einer Meerjungfrau und Bachs Goldberg-Variationen auf einer einsamen Insel zu leben, zu der kein Schiff hinfindet.

Chamisso:

Aber wie kommst du da hin, ohne Schiff?

Hoffmann:

Im Traum.

Chamisso:

Das ist gut. Denn in der Wirklichkeit würdest du dich dort sehr schnell zu Tode langweilen.

Hoffmann:

Es käme auf einen Versuch an. Eine Reise im Traum. Dann würd ich´s wenigstens in meiner Fantasie erleben. Aber jetzt ist die Flasche leer. Trinkst du noch einen Punsch mit mir?

Chamisso:

Du solltest schlafen gehen.

Hoffmann:

Ach was. Schlafen kann ich bald in alle Ewigkeit. (*ruft*) Mischa! Bring uns Punsch! Du wirst sehen – Arrak, Zimt und Zucker, die wirken Wunder.

Chamisso:

Morgen wird ein anstrengender Tag sein für dich.

Hoffmann:

Umso wichtiger, dass ich eine gute Nacht habe. Mit Punsch im Bauch schlaf ich besser als mit Kummer im Herzen. Ich hab' dir zu danken, mein Adelbert.

Chamisso:

Ach was! Du hast mich in deiner "Silvesternacht" unsterblich gemacht, das ist mehr als genug.

Die Tür wird geöffnet, Mischa bringt Punsch. Gläserklirren.

Hoffmann:

Danke, du Liebe. Mach kein so besorgtes Gesicht, wir trinken nur noch ein Glas. Du kannst ruhig schon zu Bett gehen, Herr von Chamisso findet den Weg.

Die Tür wird wieder geschlossen.

Hoffmann:

Weißt du, wovor ich mich am meisten fürchte? Daß der preußische Staat sich noch übers Grab hinaus an mir rächen wird. Richtiger gesagt: an meiner armen Mischa. Die Herrschaften sind sehr nachtragend, wenn ihnen jemand in die politische Suppe gespuckt hat, mit der sie ihre Untertanen abspeisen. Sie werden meine Pension streichen, und Mischa wird betteln gehen müssen. Der Gedanke ist mir unerträglich.

Chamisso:

Soweit werden sie nicht gehen. Und dann kommt ja auch noch Geld von deinen Büchern ein.

Hoffmann:

Das wird nicht mal die Schulden decken. Und die Herrschaften werden auch dafür sorgen, dass meine Bücher verschwinden, wenn ich erst einmal unter der Erde bin.

Chamisso:

Deine Leser werden sich zu helfen wissen. Geschichten, die erst einmal in der Welt sind, kann kein Staatsapparat der Welt mehr verschwinden lassen. Ich hab den Glauben an vieles verloren, aber den nicht.

Hoffmann:

Meinst du? Ich hab da noch eine kleine Geschichte unter der Feder, die ich dem Rieger tagsüber diktiere. Willst du ein Stück daraus hören?

Chamisso:

Wenn es dich nicht zu sehr anstrengt?

Hoffmann:

Wir können's mit verteilten Rollen lesen. Ich hab hier die Reinschrift für dich und lese selber aus meinem Manuskript. (*Reicht Chamisso die Blätter*) Es heißt: „Des Veters Eckfenster“.

Chamisso (*liest*):

„Es ist nötig zu sagen, daß mein Vetter ziemlich hoch in kleinen niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichtersitte. Was tut die niedrige Stubendecke? Die Phantasie fliegt empor und baut sich ein hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene, zehn Fuß ins Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Veters Logis in dem schönsten Teil der Hauptstadt, nämlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden

umschlossen ist und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Theatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Vetter bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinetts übersieht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes.“

Hoffmann (*liest*):

„(...) ei, kommst du endlich, Vetter; weißt du wohl, daß ich rechte Sehnsucht nach dir empfunden? Denn unerachtet, daß du den Henker was nach meinen unsterblichen Werken frägst, so hab ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geist bist und amüsable, wenn auch nicht gerade amüsan. (...) du glaubst mich gewiss in voller Besserung oder gar von meinem Übel hergestellt. Dem ist beileibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig geworden (...) sind. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren und karre mich in diesem Räderstuhl hin und her auf anmutige Weise (...). Aber dies Fenster ist mein Trost, hier ist mir das bunte Leben aufs neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm, Vetter, schau hinaus!“

Chamisso:

„Ich setzte mich dem Vetter gegenüber, auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der Tat seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien eine einzige, dicht zusammengedrückte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein dazwischengeworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedenen Farben glänzten im Sonnenschein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dies den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeets, und ich mußte mir gestehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf die Länge ermüdend sei (...) und äußerte ihm dieses ganz unverhohlen.“

Hoffmann:

„Vetter, Vetter! nun sehe ich wohl, daß auch nicht das kleinste Fünkchen von Schriftstellertalent in dir glüht. Das erste Erfordernis fehlt dir dazu, um jemals in die Fußstapfen deines würdigen lahmen Vettters zu treten, nämlich ein Auge,

welches wirklich schaut. Jener Markt bietet dir nichts dar als den Anblick eines scheckichten, sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Tätigkeit bewegten Volks. Hoho, mein Freund, mir entwickelt sich daraus die mannigfache Szenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wackerer Callot oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der anderen, deren Umrisse oft keck genug sind. Auf, Vetter! ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Primizien der Kunst zu schauen beibringen kann.

Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerkst du wohl (...) diese Gruppe, die sich soeben bildet, würdig von dem Krayon eines Hogarths verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Vetter, in die dritte Türöffnung des Theaters!“

Chamisso:

„Ein Paar alte Weiber, auf niedrigen Stühlen sitzend – ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet – die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Vexierware, auf den Effekt für blöde Augen berechnet, die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle usw. Sie haben sich zueinander gebeugt – sie zischeln sich in die Ohren – die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere scheint ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergessen, das sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der Tat, ein Paar auffallende Physiognomien! Welches dämonische Lächeln – welche Gestikulationen mit den dürren Knochenarmen!“

Hoffmann (*unterbricht*):

Ja – dämonisches Lächeln – dürre Knochenarme – mir schwimmen die Buchstaben vor den Augen und fangen an zu tanzen. Mir dreht sich alles. Siehst du – da auf dem Dach des Theaters?

Chamisso:

Was denn?

Hoffmann:

Da sitzt der Rat Krespel und geigt mit seiner zerbrochenen Violine! Und auf dem Glockenturm der gräßliche Coppelius mit seiner glühenden Zange und den gläsernen Augen. Und neben ihm Coppola, hörst du ihn nicht rufen: Sköne Oken! Sköne Oken!

Chamisso:

Beruhige dich, Theodor. Hier, trink etwas!

Hoffmann:

Nein, schau hin! Da kommen sie alle hervor. Der Archivarius Lindthorst mit seinen Schlangen. Klein Zaches kriecht aus dem Topf da hervor und winkt zu mir herauf. Und da, aus dem Gebüsch kriecht der Mausekönig mit seinen Scharen. Sie kommen, um mich zu holen!

Chamisso:

Aber sieh doch nur. Da kommt auch der Nußknacker mit seinen Husaren! Und da, der Kater Murr, der wird den Mäusen schon Mores lehren! Und auf dem Pegasus reitet die Fee Rosabelverde heran. Und dort, Peregrinus Tyß mit seinem Röschen und dem Meister Floh!

Hoffmann (*kommt wieder zu sich*):

Meister Floh? Wo siehst du den?

Chamisso:

Dort, auf der Halsbinde des jungen Mannes, der mit seiner Liebsten flaniert.

Hoffmann:

Du hast scharfe Augen, mein Adelbert.

Chamisso:

Das kommt vom Mikroskopieren. Wie geht das Märchen aus?

Hoffmann:

Ich hab's gut ausgehen lassen. Das müssen die Märchen in Deutschland. Ich weiß es auswendig. „Wirklich soll sich auch Meister Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß als ein guter Hausgeist bewiesen haben und vorzüglich tätig gewesen sein.“ Ist das ein gutes Ende?

Chamisso:

Das ist ein gutes Ende.

Hoffmann:

Aber nun bin ich wirklich müde. Bleibst du noch ein Weilchen sitzen?

Chamisso:

Ich bleibe. Schlaf, Theodor.

Musik J.S. Bach „Goldberg-Variationen“, Aria da Capo è Fine.

Stille, man hört wieder die Uhr ticken, dann die Mitternachtsglocke vom Dom.

Stationssprecherin:

E.T.A. Hoffmanns Eckfenster. Ein Nachtstück zum 200. Todestag.

Von Holger Teschke.

Mit Ulrich Noethen als E.T.A. Hoffmann und Manuel Harder als Adelbert von Chamisso.

Ton: Hermann Leppich.

Regie: Beate Ziegs.

Redaktion: Jörg Plath.

Deutschlandfunk Kultur 2022.